

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1884**

7.9.1884 (No. 108)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-941026](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-941026)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am M.woch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementpreis:
Bierteljährlich 1 Mark

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg

Siebenter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Littmann.

Inseratgebühren:
Für die dreispaltige Corres-
pondenz-Beilage 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 72, Wilhelms-
straße Nr. 20, Mosenstr. Nr. 37
Agentur: Büttner & Winter
Annoucer-Expedition in Ol-
denburg.

Nr. 108.

Oldenburg, Sonntag, den 7. September.

1884.

Die Sonntagsfrage.

VI.

„Sehe jeder, wie er's treibe; und wer sieht, daß er nicht falle.“ Das gilt auch für unsere Stellung zum Sonntag und wenn wir gesehen haben, daß unter den jetzt herrschenden Umständen vom Staat wenig zu hoffen ist in Beziehung auf eine bessere Sonntagsgesetzgebung, so ist es unsere Christenpflicht, unsere eigenen strengen Gesetzgeber zu werden. Jeder in seiner Familie, in seinem Kreise muß sich es aufs ernstlichste angelegen sein lassen, durch Wort und Beispiel für bessere Sonntagsheiligung zu sorgen. Und es gibt da wieder eine ganze Reihe Einzelfälle, in denen wir es ja in unserer Macht haben, dem Sonntag sein Recht werden zu lassen. Vor allen Dingen einmal müssen wir es uns zur heiligen Pflicht machen, selbst den Sonntag nicht nur als Tag des Herrn (davon wollen wir hier nicht weiter reden), sondern als „Tag des Menschen“ zu feiern. Dazu gehört zu allererst, daß wir selbst nicht arbeiten, namentlich aber auch unsere Familie, unsere Diensthilfen nicht arbeiten lassen, und streng darauf sehen, daß alle Arbeiten, die sich am Sonnabend vorweg, oder am Montag hinternach thun lassen, nicht auf den Sonntag fallen. Unser Haus muß eine Stätte der Ruhe sein und wir müssen bei 2. Mose 20, 10 vor allen Dingen auch das, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist“ recht beherzigen. Ist einer ein Kaufmann oder Handwerker, der schließe seinen Laden, unbekümmert um Nachbarn und Konkurrenten, und er wird bald sehen, daß er keinen Schaden, sondern Segen davon hat. Die andern aber dürfen auch in den Läden nichts verlangen, nichts kaufen, und in den Familien muß es streng durchgeführt werden, daß alle Bedürfnisse am Sonnabend eingekauft werden. So dürfen wir überhaupt nicht zur Vermehrung der Sonntagsarbeit der Postbeamten, der Pachtträger und anderer dem Verkehre dienender Leute, auch nicht, obwohl sie selbst nicht damit einverstanden sein werden, der — Wirthe beitragen. In dieser letzteren Beziehung wird's freilich am schwersten sein, eine Aenderung unserer sonntäglichen Zustände herbeizuführen; es muß nur eben der neulich entwickelte Begriff der Erholung festgehalten werden.

Eine weitere sehr wichtige Sache ist, daß die Lohnauszahlung an Arbeiter aller Art vom Sonnabend wegverlegt werde. Die Lohnauszahlung am Sonnabend trägt wohl am allermeisten mit bei zur Sonntagsheiligung und auch außerdem zu immer größerem Herabkommen des Familienlebens und zum wirtschaftlichen Ruin der Arbeiterklasse. Würde der Lohn, wie vielfach gefordert, am Freitag oder, was noch besser, am Montag ausgezahlt werden, so würde manches wüste Treiben am Sonntag, manche Thräne von Arbeiterfrauen und Kindern, manche Verschwendung einerseits und mancher -- blaue Montag wegfallen. Es ließe

sich ja auch hier noch mancherlei anführen, was wir im Privatleben ja nach unserem Stand an uns selbst und andern thun oder unterlassen könnten, nur eines darf aber nie außer Acht gelassen werden, daß der Sonntag der Tag sein muß, der dem Menschen gehören soll für sich allein, daß er mutatis mutandis von diesem Tage sagen kann: hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein. Daß dabei die Bedeutung des Tages als Tag des Herrn noch ganz besonders jedem heilig sein muß, das sei hier, als in einem politischen Blatt, gar nicht weiter ausgeführt; aber darauf sei gerade, weil wir in einem politischen Blatt schreiben, noch ganz besonders hingewiesen: heutzutage hat jedes Ding seine politische Seite, so auch die Sonntagsfrage. Wir haben gesehen, wie die Sache in den Parlamenten zur Sprache kam und von den konservativen Abgeordneten immer wieder zur Sprache gebracht werden muß. Also wird es bei den bevorstehenden Reichstagswahlen auch gelten, bei den von uns zu wählenden Kandidaten auch nach ihrer Stellung zum Sonntag zu fragen. Namentlich da, wo wir nicht im Stande sind, eigene konservative Kandidaten durchzubringen, bei denen die rechte Stellung zum Sonntag wohl selbstverständlich ist, sondern wo wir einen Kompromißkandidaten unterzücken müssen, gilt es bei den im vorzulegenden Fragen nicht nur darauf zu sehen: Wie siehst Du zur sozialen Frage? sondern auch: Wie siehst Du zur Sonntagsfrage? Einem Sonntagsverächter kann ein Christlich-konservativer Wähler seine Stimme nicht geben, und wenn uns am Sonntag liegt, so muß uns auch das ein Sporn sein, einen anders zusammengesetzten Reichstag zusammenzubringen. Der letzte Reichstag stand, wie wir sahen, der Sonntagsfrage gleichgültig, wenn nicht feindselig gegenüber. Wer ist aber im letzten Grunde daran schuld? Niemand anders als die Wähler. Darum müssen wir sorgen, daß es besser werde, daß unsere Abgeordneten in Wahrheit Volksvertreter sind und ihnen auch diese eminent wichtige Frage am Herzen liege. Jeder, dem die Lösung der sozialen Frage, die Abwendung des „rothen Gespenstes“ wichtig ist, der helfe auch mit zur Lösung dieses Theils der sozialen Frage. Es sei auch hier an das Gewissen appelliert, das jeden früher oder später prüfen wird: Was hast du gethan zur Hilfe in den Nothen deines Volkes. Die gegenwärtige Behandlung des Sonntags ist auch ein Nothstand unseres Volkes und keiner von den geringsten. Und wie jeder mit an diesem Nothstand schuld ist, so muß jeder zur Abhilfe beitragen. Ja Jeder, das ganze Volk! Denn wenn man sagen kann: Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient, so kann man auch mit Fug und Recht sagen im Hinblick auf unsere Volksvertretung, deren Wahl das Volk in den Händen hat: Jedes Volk hat den Sonntag, den es verdient.

Tagesbericht.

Kaiser Wilhelm hat am Seebantage die große Herbstparade des Gardecorps abgenommen, den ersten Theil zu Pferde, den zweiten zu Wagen. Dieser einzig bestehende Fall hängt mit dem Umstande zusammen, daß dem Kaiser wegen seines Sturzes mit dem Pferde im Park zu Babelsberg von den Aerzten Schonung anempfohlen ist. Im Uebrigen ist sein Wohlbefinden vortreflich. Vom 14. ds. ab wird Kaiser Wilhelm in den Rheinlanden weilen, um dort mehreren Manövern beizuwohnen.

Kaiserin Augusta hat zu der in Genf stattgefundenen internationalen Konferenz der Vereine vom Rothen Kreuz 5000 Francs für einen von der Konferenz auszuwählenden Zweck gespendet.

Großes Aufsehen erregt die Nachricht, daß **Fürst Bis-marck** dieser Tage nach Berlin kommen werde. Es ist dies wieder ein Anzeichen, daß in der äußern Politik über wichtige und brennende Fragen Verhandlungen schweben.

Wenn **Pathen** schenken und schützen und durch's Leben bringen helfen, dann hat der jüngste Prinz der Prinzessin Wilhelm in Potsdam gute Ausichten. Er hat außer seinen Urgroßeltern und Großeltern den König Ludwig von Bayern, den König und die Königin von Württemberg, den König und die Königin von Schweden, die Kronprinzessin von Oesterreich und noch 7 andere Fürstlichkeiten zu Pathen. In der Taufe, bei welcher Prinz Arnulf den König von Bayern vertret, erhielt er den Namen **Albert**. Die erste Gesundheit auf ihn brachte der Kaiser aus.

Die Generalversammlung **bayerischer Lehrer** in Ansbach hat u. a. als „heißten Wunsch der 2000 versammelten Lehrer“ ausgesprochen, daß in den Lehrplan der Seminarien eine fremde Sprache als obligatorischer Gegenstand aufgenommen werde und zwar aus praktischen Gründen die französische Sprache. Von den wöchentlichen 6 Stunden für deutsche Sprache könnten dafür 2, von den 3 Stunden für Religion 1 gestrichen werden.

Der **deutsche Großhandel** hat in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen. Das bestätigen unwiderlegliche Zahlen. In Frankreich hat die Ausfuhr der Waaren abgenommen, die Einfuhr zugenommen und beides kommt Deutschland zu gut. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auf dem englischen Markt, deren Zahlen für England sehr ungünstig, für Deutschland sehr günstig lauten. Niemand Geringeres als das Journal der Londoner Handelskammer selber führt den Beweis. Es sagt: „In 10 Jahren hat sich der Handel mit einer Gesamtdifferenz von mehr als 300 Millionen Mark zu Ungunsten Englands gewendet.“

Im Banne des Bösen.

Roman von D. Bach.

Unbefugter Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Frau Volkmann war in dieser, dem Andenken des Unglücklichen geweihten Zeit, stets noch trauriger und nachdenklicher als sonst, und ihre Gäste respektirten auch die Empfindung, indem sie in ihren Unterhaltungen vorsichtig Alles vermieden, was die unglückliche Frau verletzen oder an ihr Gland mahnen konnte.

Sonst war Frau Volkmann an dem Todestage Mora's stets, mit Blumen und Kränzen beladen, in Begleitung ihrer Kinder nach dem Friedhof gegangen, um an des Jünglings Grabe ein Pater noster niederzulegen; die Fürstin hatte sich oft im Geheimen den Thüren angeschlossen, allein seit Elisabeths Geschick für sie in Dunkel gehüllt war, hatte sie sich nicht mehr entschließen können, die Stätte aufzusuchen, die für sie zu schmerzliche Erinnerungen bot.

Dr. Menzel, der ständige Tischgast bei Volkmanns, war auch heute wie immer zur bestimmten Stunde angelangt und hatte, seiner Gewohnheit gemäß, mit Major Tegehoff und mehreren andern höheren Offizieren an einem Tische, der nicht weit von dem Sitze der Wirthin entfernt war, Platz genommen.

In einer lebhaften, ein wenig leise geführten Unterhaltung, in der auch der Name des Fürsten Darilewski genannt wurde, doch so, daß er das Ohr der Frau Volkmann nicht erreichen konnte, hatten sie den Eintritt eines Bedienten, um dessen Arm ein Trauerstor geschlungen war, nicht bemerkt.

Erst als von der „Kredenz“ her ein gellender, marktschütternder Schrei, — dem ein schwerer Fall folgte, ertönte,

blickten Alle erschreckt auf und Dr. Menzel, Tegehoff und eine große Anzahl der Gäste eilten zu der ohnmächtig zu Boden gestürzten Frau Volkmann hin, um ihr Beistand zu leisten.

Der Diener stand betroffen da.

Ein mitleidiger Blick traf die Bewußtlose, um die sich Dr. Menzel und Tegehoff vergebens bemühten, sie zum Leben zurückzurufen, — allein der deutschen Sprache vollständig unfähig schüttelte er nur bedenklich das Haupt und verließ eilig das Saalzimmer, daß Keiner der Anwesenden ihn um Auskunft bitten konnte.

In den krampfhaft geschlossenen Händen der Ohnmächtigen lag ein schwarz umrandeter Brief und als sie endlich, nachdem auch Herr Volkmann herbeigeeilt und alle möglichen Anstrengungen gemacht worden waren, die Ohnmacht zu beseitigen, die Augen aufschlug, — als ihre Blicke auf den verhängnißvollen Brief fielen, brach sie in ein so herzzerreißendes Weinen aus, daß selbst die Augen der harten, kriegsgewohnten Männer naß wurden, und theilnehmende Fragen tönten aus aller Munde.

Herr Volkmann nahm mit zärtlicher Gewalt den Brief aus ihren zitternden Händen; aber auch er, der starke, abgehärtete, arbeitsgewohnte Mann, dem zu wenig Zeit blieb, um sich der Freude oder dem Schmerze lange hinzugeben, wurde bleich wie der Tod und der Mund suchte vor unterdrücktem Weh, als er das zierliche Billet, mit der Fürstkrone geschmückt, mit einem vieltragenden Blicke dem Major Tegehoff überreichte, der es, nachdem er es feuszend gelesen, dem jungen Doktor überließ.

Es enthielt die einfache Todesanzeige Elisabeths. —

Kein Wort des Trostes, — kein Wort des Bedauerns war der traurigen Botschaft beigelegt; nichts, nichts als die entsetzliche Thatfache, daß die junge, schöne Frau gestorben, — daß die Tragödie ihr Ende erreicht, stand darin verzeichnet und darin lag die ganze volle Mißere eines gebrochenen Men-

schenslebens, das mit so großen, entzückenden Hoffnungen in die Welt eingetreten war. —

„Todi, todi! Verdorben, gestorben,“ schluchzte die unglückliche Mutter in gerechtem, unglücklichem Weh.

„Mein Kind, meine Elisabeth, mein holdes schönes Mädchen, todi, begraben, ohne daß ich ihr die Augen zudrücken durfte, ohne daß ihre brechenden Blicke den meinen begegnen konnten.“

„O barmherziger Gott, ist es denn möglich — kann es sein, daß ich sie nie, nie mehr wieder sehen soll; nie mehr ihr holdes Lachen höre, nie mehr ihr Herz an dem meinen werde schlagen fühlen?“

„Allein — in der fernern Fremde; unter kalten, unbarmherzigen Menschen, die sie nicht verzeihen konnten, die einem grausamen Willen gehorchten, mußte sie sterben!“

„O Fluch, Fluch dem Tage, der den entsetzlichen Menschen in unsere Nähe geführt!“

„Fluch der Eitelkeit, dem Hochmuth, der uns in jener Verbindung ein Glück, ein selbenvolles Ereigniß erblicken ließ! Arme, arme Elisabeth; armes süßes Kind!“

„Dazu mußtest Du den Kelch des Leidens bis auf die Hefe kosten; darum mußte Dein junges, blühendes Haupt mit Schmach und Schande bedeckt werden, damit Du dann allein sterben — zu Grunde gehen müßtest!“

In halb wahnwitziger Schmerz hatte Frau Volkmann von Neuem die Todesanzeige aus den Händen Menzels an sich gerissen.

Ihre Blicke wurzelten fest an dem Namen ihrer Tochter, an dem fremd klingenden Ortsnamen, der ihr jetzt, nachdem es zu spät war, den Aufenthalt verrieth, an dem Elisabeth so lange in tiefster Verborgenheit gelebt, bis die Todesparzen zu kurz gewebten Fäden unbarmherzig zerschnitten.

Niemand kannte die kleine galizische Stadt, in deren Nähe das Schloß Zamostki, von wo die Todesanzeige ausgegangen, lag und nur Doktor Menzel blickte mit einem eigen-

Dasselbe englische Handels-Journal schließt seine feuzende Ueberlicht: „Deutschlands Handelsbeziehungen mit den englischen Colonien, namentlich mit Australien, sind noch einer großen Steigerung fähig, sobald **Fürst Bismarcks** Ocean-Dampfer schwimmen. Ich kann nicht schließen, ohne in Ausdrücken der Bewunderung von der weisen, fernsichtigen und patriotischen Politik des Fürsten Bismarck zu sprechen. Er, der durch seinen mächtigen, verständigen und unbewingbaren Willen aus einer Reihe kleiner und verhältnismäßig unbedeutender Staaten ein Reich geschaffen hat, das, von seiner Meisterhand geführt, in einem kurzen Jahrzehnt zu der bedeutendsten Macht Europas angewachsen ist, und dem er seine Bestimmung vorzeichnet, er entwirft jetzt bewundernswürdige Maßregeln zum Schutz und zur Förderung deutscher Industrie, zur Errichtung eines nationalen Handels. Er legt den Grundstein für künftiges glückliches Gedeihen Deutschlands und falls seine Politik in gleichen Bahnen fortgesetzt wird, werden kommende Geschlechter einen weiteren Oberbau darauf entstehen sehen: das Denkmal einer Politik, die nicht auf kosmopolitischen Theorien und halbentwickelten Idealen sich gründet, wie solche z. B. bei uns in England so großen Schaden angerichtet haben, sondern auf einem klaren, patriotischen und praktischen Verständnis für nationale Bedürfnisse.“ So der Engländer.

Es wird berichtet, daß die Reichsregierung in die Heranziehung der **Offiziere zur Communalsteuer** endlich einwilligen und dadurch das Zustandekommen der Pensionen der Reichsbeamten herbeiführen wird. Sie hat von sämtlichen Generalcommandos Gutachten darüber eingeholt, ob es zulässig erscheine, daß das Privatvermögen der Offiziere der Communalsteuer unterworfen werde, und sämtliche Gutachten sollen bejahend ausgefallen sein.

Die zur Zeit in australischen Gewässern befindliche **deutsche Corvette Elisabeth**, 19 Geschütze, hat Befehl erhalten, sich zum Schutz deutscher Lebens und Eigenthums nach Hongkong zu begeben. — Der Times wird aus Peking gemeldet, daß dort Mischläge in den Straßen angeheft sind, welche den Krieg gegen Frankreich verkünden. (Bedarf der Befähigung!)

Es ist eine schöne Summe, welche die Spitzbuben dem **Postante in München** entführt haben, aber der Hauptfischzug ist ihnen mißglückt. Sie hatten wahrscheinlich Wind über 1 200 000 Mark, die in der Kasse lagen und für die Invalidenkasse bestimmt waren. Nachts brachen sie ein und am Nachmittage vorher war das Geld auf Anweisung des Kriegsministeriums ausgezahlt worden.

Es ist leider kaum ein Zweifel mehr, daß die Mannschaft der bekannten **Nordpol-Expedition** unter dem Befehl des Lieutenant Greely in der furchtbaren Noth ihre verhungerten Kameraden verspeist hat. Die zuerst in Abrede gestellte Nachricht wird jetzt durch die Angaben von Matrosen und durch die ausweichende Erklärung Greelys, daß es ohne sein Wissen geschehen sei, wenn es geschehen, und durch den Zustand der ausgegrabenen Leichen bestätigt. Was die Sache noch grauenvoller macht, ist die nachträgliche Enthüllung, daß ein deutsches Mitglied der Mannschaft, Namens Henry Bach, angeblich wegen Diebstahls von Proviant zur Zeit, als man auf das geringste Maß von Lebensmitteln angewiesen war, auf Befehl Greelys erschossen und wahrscheinlich von seinen Kameraden, die seinen Tod verlangt hatten, verzehrt wurde. Greely selbst gibt zu, daß er nicht wisse, was man mit dem Erschossenen gethan habe.

In Pest wurden **4 Anarchisten** verhaftet, welche anlässlich der Hinrichtung Stellmachers Gewaltthaten planten. Bei einem derselben wurde ein Apparat zur Erzeugung von Bomben und ein sinnreiches Modell für Verfertigung von Dynamitpatronen gefunden, welches dazu dient, um Patronen in kleinen Schachteln anzubringen, die beim Drücken unbedingt explodieren. Die 4 Anarchisten wurden der Wiener Behörde ausgeliefert.

thümlich zweifelnden Blicke immer wieder den fast unleserlichen Namen an, der irgend eine Erinnerung in ihm wachzurufen schien.

Der große Saal hatte sich bald vollständig geleert.

Die Gäste waren stillschweigend, nur durch Blicke und stummes Händedrücken ihr Beileid ausdrückend, fortgegangen und nur Dr. Menzel und Tegehoff blieben bei der trauernden Familie zurück, die sich in ihre Privatwohnung zurückgezogen hatte.

Frau Volkman sah, in stummes, finsternes Hinbrüten versenkt, die zitternden Hände eng gefaltet, ein Bild des grenzenlosen Jammers, zusammengebrochen da.

In dem Augenblicke, wo sie die furchtbare Botschaft getroffen, hatte sie Alles, Alles vergessen, was in den letzten Jahren, ehe Elisabeth ihr entschwunden, zwischen sie und ihr Kind getreten war.

Ach, es hatte manches gegeben, was die strenge Charaktervolle Frau, die nur selten ihr Herz über den Verlust hatte siegen lassen, an ihrer Tochter getadelt, was sie ihr von ihrem Standpunkte aus nicht zu vergeben vermochte.

Es waren Zeiten, Stunden gekommen, in denen Frau Volkman selbst den Stab über Elisabeth gebrochen; in denen sie all' das glaubte, was der Fürst, was die Welt über sie sprach; in denen auch sie das eigene, heißgeliebte Kind, in dem sie ehemals die Reinheit selbst gesehen, als eine tief Gesunkene, als eine Verlorene betrachtete, die mit den heiligsten Empfindungen ein Spiel getrieben, im Rausche der Leidenschaft Ehre und Pflicht vergessen hatte; allein immer wieder hatte die Mutterliebe den Sieg davongetragen, und die Schuld Elisabeths, die Danilowski als erwiesene hinzustellen wußte, erschien ihr dann nur als eine unglückliche Folge unheiliger Verhältnisse, die mehr durch den Fürsten, als durch seine Gemahlin hervorgerufen worden waren.

Sie hatte gezürrt — dennoch aber vergeben, und wenn Elisabeth sie dann mit ihren schönen blauen Augen angesehen,

Die **Cholera** macht in Italien bedeutende Fortschritte. Auch in Spanien beginnt sie aufzutreten, wogegen sie in Frankreich immer mehr abnimmt.

Seit den denkwürdigen Tagen des Krieges von 1870, dessen Erfolge den Deutschen im Auslande eine geachtete Stellung verschaffte, haben sich in **Nordamerika** nach dem Vorbilde der heimathlichen Kriegervereine ähnliche Gesellschaften gebildet, welche allen denen, die an dem großen Kriege theilgenommen und deren Schicksal sie später nach der Neuen Welt verschlagen, ein Vereinigungspunkt sein wollen. Außer geistlichen Zwecken verfolgten sie die Unterstützung ihrer Mitglieder bei Krankheits- und Sterbefällen. Bei ihren jährlichen Ausflügen und Paraden erscheinen sie, vollständig militärisch ausgerüstet, gewöhnlich in der kleidsamen Tracht der preussischen Garde-Infanterie. Diese zerstreuten Vereinigungen unter einem Hut zu bringen, war der Zweck einer in Milwaukee abgehaltenen Versammlung. Die Versammlung war von einem patriotischen Geiste getragen und beschloß die Gründung eines „Nationalvereins von Veteranen der deutschen Armee.“

Entgeglicht ist die **Zunahme der Morde** in den Vereinigten Staaten. Während sich ihre Zahl im ersten Halbjahre 1883 auf 360 belief, stieg sie in demselben Zeitraum des laufenden Jahres auf 1606, macht also für jeden Tag 9 und auf jede Million Bewohner 31.

In **Afrika** giebt es auch eine Republik; sie liegt aber in den letzten Zügen. Liberia ist ihr Name. Ursprünglich (1822) eine Colonie für befreite Sklaven, wurde das Ländchen 1847 zur Republik erhoben. Es liegt an der Westküste unter 10 Grad nördlicher Länge und 6 Grad nördlicher Breite, ist 37200 Quadratmeter groß und zählt 1070000 Bewohner. Der Boden ist sehr ergiebig, aber die Bevölkerung ohne Markt. Im Jahre 1871 wurde in England eine Anleihe von 500000 Dollars zu 7 Prozent, in 15 Jahren rückzahlbar, aufgenommen. Sie war der Nagel zum Sarge der Republik. Weder Zinsen noch Rückzahlungen wurden geleistet. Jetzt soll's zur Execution kommen. Hätten wir jetzt einen Colonialfonds, so könnten wir ein schönes Geschäft machen. Oder giebt es vielleicht einen Liederli, der sich der Sache annimmt. ?

Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 6. September.

Groß. Theater. So stände denn die neue Theater-Saison sozusagen vor der Thür, denn morgen, Sonntag, schon werden sich Thaliens Pforten nach der abgelaufenen üblichen Sommerpause wieder öffnen zeigen. Den Reigen der Vorstellungen eröffnet morgen Göthes „Egmont“, welcher Anfangsvorstellung war in den Kreisen unseres Theaterpublikums mit dem größten Interesse entgegenfieht. Zudem wir Direction und Personal hierdurch noch speziell in unsern Mauern herzlich willkommen heißen, geben wir uns der bestimmten Hoffnung hin, daß die vielversprechende neue Direction sowohl als die durchweg neu engagirten Mitglieder gewiß nichts verabsäumen werden, unser Theater wieder auf die Rangstufe zu bringen, welche es wegen seiner guten Antecedentien einzunehmen wohl berechtigt ist, leider aber in den letzten Jahren theils verloren hatte. Zudem wir also in der nächsten Nummer unseres Blattes schon unsere Theater-Referate in gewohnter Weise wieder aufnehmen werden, zweifeln wir nicht, daß wir Gelegenheit genug haben werden, die Leistungen der neuen Aera in anerkennendem Sinne besprechen zu können. Dazu wünschen wir ein aufrichtig gemeintes herzliches „Glück auf!“

Am Sonntag Nachmittag vergnügten sich mehrere Knaben am Stau mit **Angeln** und hatten auch die Genugthuung, ihre etwas feuchte Beschäftigung durch den Fang einiger Grätenhitzere belohnt zu sehen. Selber essen macht fett, dachten unsere jugendlichen Fischer, zu Hause würden Papa und Mama, Bruder und Schwester wahrscheinlich die fettesten Bissen mit Beschlag belegen und nur für uns die Gräten übrig lassen. Darum frisch gewagt, ist halb ge-

wonnen! Schnell war ein nahegelegendes Schiff bestiegen die Kajüte wurde geöffnet, der Schlüssel hing in der Nähe für Fettwaaren sorgte ein reichlich gefüllter Schrank, und bald prasselte ein lustiges Feuer auf dem Herde und der liebliche Duft der in der Pfanne tanzenden Fische erfüllte die vor Behagen knurrenden Magen der Jellen. Nach diesen lukullischen Genüssen wurde Alles fein säuberlich in Ordnung gebracht und gefättigt traten die Knaben ihren Heimweg an. Doch das Auge des Gelehrten machte auch dieses Mal in der Person des Polizeidiener's Fimmen, welcher die hungrigen Gäste bald ermittelte und nun wahr-scheinlich dafür Sorge tragen wird, daß die Mahlzeit den Knaben noch einige Verdauungsbeschwerden verursachen dürfte.

Am Donnerstag, den 18. September, Mittags 12 Uhr, werden vor der Kavallerie-Kaserne hier selbst 45 Stück aus-rangirte **Dienstpferde** und am selben Tage, Nachmittags 3 1/2 Uhr, vor der Artillerie-Kaserne 20 Stück do. gegen Barzahlung verkauft werden.

Im **Fettvieh-Handel** ist augenblicklich in Butjadingen ein Stillstand eingetreten und soll der Grund in den schlechten Geschäften liegen, welche die Händler auf den Märkten in Neuh machen. Für 100 Pfund lebend Gewicht find 35 Mark gezahlt worden.

Die am Freitag Abend in der Turnhalle hier anlässlich der Sedanfeier abgehaltene Hauptversammlung der Turnerfeuerwehr hatte u. A. ein für den Turnverein sehr erfreuliches Resultat, indem der Oberturnwart Herr **Rohde**, der im vorigen Jahre in Folge einer mit dem Verwaltungsrath gehaltenen Differenz zur städtischen Feuerwehr übergetreten war, auf den ausdrücklichen allgemeinen Wunsch der Turnerfeuerwehr zurückzutreten sich bereit erklärte.

Ein beim Fuhrmann D. Bittler in Alens dienender **Knecht**, der am Sonntag noch beim Heuen beschäftigt gewesen, aber nicht am Abend zurückkehrte und vermisst wurde, ward am Mittwoch im Sietief todt wieder gefunden. Da derselbe zuletzt sehr betrunken am Sonntag gesehen worden ist, so wird wiederum dieser Fall wohl dem übermäßigen Genuß von Branntwein zuschreiben sein.

Zum **Rector der Bürgerschule** in Rodenkirchen wurde Herr Lehrer Nordbrich gewählt. Beworben hatten sich um die Stelle 18 Herren.

Festrede

des Herrn Oberlehrers Dr. von Schulendorf im Evangelischen Jünglingsverein zu Oldenburg.

(Im Auszuge.)

Liebe Festgenossen!

Wie am nächtigen Himmel das Siebengestirn in hebrum Glanze leuchtet, so strahlt an Deutschlands Ehrenhimmel ein vielbewundertes Siebengestirn, der in kaum sieben Monaten so glorreich ausgefochtene Krieg, der große Krieg des Jahres 1870 — und wenn wir allezeit mit freudigem Stolz zu diesem weithin leuchtenden Siebengestirn aufblicken dürfen, so hastet heute unser Blick doch an einem besonders hell funkelnden Stern in diesem Gestirn, das ist der herrliche Stern des Tages von Sedan.

Der Siegestag von Sedan, von der deutschen Volksseele unwillkürlich als epochemachend empfunden und von der deutschen Nation einmüthig zur Nationalfeier ausgerufen, wird Jahr für Jahr mit immer neuem Jubel, immer neuer Begeisterung im ganzen deutschen Vaterlande festlich begangen. So gebührt es sich denn wohl, daß wir zur Feier dieses nationalen Festtages auch in unserem Verein uns heute ein Mal vergegenwärtigen, worin die hohe Bedeutung dieser Feier liegt und da dieselbe sich aus der Eigenart des großen Krieges überhaupt ergibt, so sei der Gegenstand unserer Betrachtung: „Des großen Krieges eigenthümlicher Charakter“. Gewaltig und furchtbar war sein Verlauf, un-

wenn sie das holde Anlitz, von Thränen überströmt, an der Mutter Brust lehnd, flehte:

„Glaube an meine Unschuld, Mutter, wenn ich auch scheinbar gesündigt — wenn ich auch nicht ganz rein von Schuld, von Sünde bin, wenn auch meine Gedanken nicht mehr so rein geblieben sind, wie sie waren, als ich nur Dein Kind war, — nicht die Gattin des Mannes, der mir Schutz und Schirm sein wollte und statt dessen mir einen Abgrund von Schmach und Schande öffnete, in den er mich absichtlich stürzen wollte, um seinen Lasten, seinen Leidenschaften, ungeführt fröhnen zu können,“ dann fühlte sie sich und ihr Mißtrauen besiegt, und die in den Augen der Welt zur Sünderin gewordene Frau war wieder in ihren Augen das junge, unschuldsvolle Mädchen, welches es gewesen, als Alexander Danilowski seine lästernen Augen auf die eben hoch erblühte Menschenblume geworfen, die ihn mit ihrem süßen Dufte, jungfräulichem Liebreize, seltener Schönheit und geistiger Begabung bezaubert hatte.

So hatte Zweifel und Mißtrauen, mit der mütterlichen Liebe, dem mütterlichen Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit ihres Kindes, das wohl strahlen, doch nicht fallen konnte, in Frau Volkman gerungen; jetzt aber — in dem Augenblick, wo sie Elisabeth durch den Tod verloren, war plötzlich jeder Gedanke an die Schuld der Tochter wie vom Winde verweht. Rein und edel stand sie vor den meinenden Augen der trostlosen Frau und sie vermochte kaum den Gedanken an den einstmaligen gehegten Zweifel zu ertragen.

Je mehr aber das Bewußtsein der Unschuld Elisabeths in ihr Wurzel faßte, um desto heißer, leidenschaftlicher wurde ihr Haß gegen den Gemahl der unglücklichen Frau, in der sie jetzt das Opfer einer schändlichen, fein eingefädelten Intrigue sah.

Er hatte sie verderben wollen, die Achtung der Welt rauben, um sie dann mitleidslos zu tödten.

Frau Volkman dachte dabei nicht an einen positiven Mord, der vor das Forum der weltlichen Behörde gehört; aber

sie hatte die Empfindung, als ob Elisabeth durch tausend Nadelstiche des Hohns und der brutalen Vernachlässigung von Seiten ihres Gemahls infolge lieblosester Behandlung, die vermehrt durch die absichtliche Köstigung von Allen, die ihr theuer, das zarte Leben ausgehaucht, und mit schanderndem Entsetzen ließ die arme Frau ihrer lebhaften, sie peinigenden Phantasie freien Lauf, indem sie die Jahre der vereinsamten Tochter an ihrer Seele vorübergleiten ließ.

Tiefe Trauer herrschte in dem einst so fröhlichen Volk-männlichen Hause; denn nicht nur, daß der Stolz der Familie, Elisabeth, gestorben, auf deren Standeserhöhung, trotz alledem, was vorgefallen, die jüngere Generation doch noch eitel war; auch Frau Volkman, die sorgende und schaffende Hausfrau, die leitende Kraft des großen, weilläufigen Geschäftes, die zärtliche Gattin und Mutter stand wenige Tage nach jener unglücklichen Katastrophe, die so unerwartet über sie hereingebrochen, am Rande des Grabes.

In heftigen Fieberphantasien wälzte sie sich auf ihrem Lager hin und her, und der heiße Mund der Kranken verrieth dem besorgten Arzte, Doktor Menzel, wie den heran-gewachsenen anderen Töchtern des Hauses, wie furchtbar die Nachricht auf die Mutter gewirkt und was eigentlich damals, als man den unerwachsenen Mädchen keinen Aufschluß über die Ereignisse im Danilowski'schen Palais geben wollte, bei der schönen, bewunderten und oft beneideten Schwester gesehen war.

Und während der Hausarzt, der zu gleicher Zeit ein warmer Freund der Familie war, rathend und helfend am Lager der Schwerverranken saß, während er des todben Freundes gedachte, der ihm einst in traulicher Stunde das Versprechen abgenommen, wenn er nicht mehr wäre, über Elisabeths Glück wachen zu wollen, so weit es die Verhältnisse gestatteten, sagte Doktor Menzel einen Entschluß, den er sich gelobte auszuführen, sobald nur der Zustand der Patientin sich gebessert habe. (Fortsetzung folgt.)

bedeutend und nichtig sein Anlaß. Wohl nie vorher ist ein Krieg zwischen zwei kriegerischen Nationen mit solchem Leichtsinne auf einem so wichtigen Vorwand hin angefaßt worden. (Der Herr Redner beleuchtete sodann diesen von den Franzosen bei den Haaren herbeigezogenen wichtigen Vorwand, die bekannte spanische Thronfolge-Geschichte und fuhr fort: Die Ursache des Krieges war freilich eine ganz andere: es war die Eifersucht Frankreichs auf Preußen.)

Daß ein deutscher Staat es vermocht hätte, einen Gegner, mit dem sich Frankreich kurz zuvor gemessen, noch viel erfolgreicher und entscheidender zu schlagen (Oesterreich), daß das kühne Werk der Einigung Deutschlands von Tag zu Tage gefördert wurde, daß der französische Kriegsrühm durch den preussischen verdunkelt wurde, das schien für Frankreich unerträglich. Mit heimlichem Groll sahen die Franzosen ihr prestige schwinden und Deutschland sich anschicken, die Rolle in Europa zu übernehmen, die sich Frankreich unter dem trügerischen Schimmer seiner gleichenden Civilisation mehr als 200 Jahre lang angemacht hatte. Ein Wechsel der Oberherrschaft hat sich stets nur unter erbitterten Kämpfen vollzogen. So war denn der Krieg nur eine Frage der Zeit, eine historische Nothwendigkeit. Dadurch wird aber die Schuld der Franzosen am Ausbruch des Krieges nicht verringert. Daß ihnen große Enttäuschungen bevorstanden, hätten sie bei geringerer Verblendung schon an dem Fiasco merken können, welches ihre Mobilmachung erlitt. (Es folgt eine interessante Schilderung der großen Mängel der französischen Heeres-Verwaltung trotz aller Vorbereitungen seit dem Jahre 1866 gegenüber der preussischen, welche letztere so vorzüglich functionirte, daß der königliche Oberfeldherr 1870 gleichsam „nur auf den Knopf zu drücken brauchte“). Wenn der Tiger den Löwen zum Kampfe reizt, so weichen die andern Gewaltigen im Thierreiche schon zurück und wagen sich nicht, Partei zu nehmen. Auch Frankreich und Deutschland blieben allein in der Arena, es war ein Zweikampf zwischen zwei Nationen, dem die übrigen mit gemischten Gefühlen ruhig zusahen, keine wagte es, zu interveniren. Die geheime Neigung, Frankreich beizustehen, welche hier und da herrschen mochte, wurde von den gewaltigen Schlägen der Deutschen im Keime erstickt.

Selten aber ist ein so großartiger Krieg ohne Theilnahme von Bundesgenossen zu Ende geführt worden. Noch feltener ist es, daß diesmal alle deutsche Stämme dem gesamen Feinde einig entgegen traten. Und in dieser Beziehung erlitten die Franzosen ebenfals von vorne herein ein schmachliches Fiasco. Ihren bisherigen Erfahrungen gemäß rechneten sie gerade auf die sprüchwörtliche Uneinigkeit der Deutschen. Sie hofften auf die Süddeutschen, welche sich ihnen anschließen oder doch wenigstens neutral bleiben würden. Und was geschah? Ganz Deutschland trat in freudige Waffengemeinschaft und erhob sich von den Ufern des Meeres bis zu den Thälern der Alpen auf den Ruf seiner Fürsten einmüthig zum heiligen Kampfe für seine Ehre. Diese einmüthige Erhebung gegen den Erbfeind rief die glorreichen Erinnerungen an die Zeit der Befreiungskriege wieder hervor und veranlaßte den König Wilhelm zur Erneuerung des Ordens des Eisernen Kreuzes für Auszeichnung in dem bevorstehenden Kriege. Auch das patriotische Lied fehlte nicht als Ausdruck der allgemeinen Begeisterung, und die vor vielen Jahren von dem Schwaben Max Schneckenburger gedichtete von dem Musiklehrer Wilhelm in Weimar componirte „Wacht am Rhein“ begleitete die deutschen Truppen bis unter die Mauern von Paris. Characteristisch für die sich bekämpfenden Nationen war es, daß „die Wacht am Rhein“ nur den Schutz des Vaterlandes besingt, während die in Frankreich wiedererwachte Marschallaise zum Angriff aufruft.“ — Nachdem der Herr Redner mit herrlichen Worten des Längeren ausgeführt, wie die hohe Begeisterung für die edle deutsche Sache auch in den fernsten Ländern, wo Deutsche wohnen, herrliche Früchte gezeitigt, fuhr er fort: „Aber auch unsere Gegner standen uns einträchtig gegenüber; so groß auch sonst der Zwiespalt der Parteien sein mochte, dem Feinde gegenüber waren sie einig, und während Anfangs nur das französische Heer den Kampf aufnahm, theilte sich im weiteren Verlauf des Krieges das gesammte Volk daran mit hingebender Aufopferung.“ Nachdem der Hinweis auf die riesenhaften Streitkräfte, die von beiden Seiten ins Feld geführt, gegeben, heißt es weiter: „Der eigentliche Kampf dauerte kaum 7 Monate, und in diesen 7 Monaten haben die Deutschen an 20 große Feldschlachten geliefert, sämmtlich mit glänzendem Erfolge und 156 zum Theil sehr bedeutende Gefechte, die gleichfalls fast ausnahmslos mit der Niederlage des Feindes endeten. Selbst der grauenvolle 30jährige Krieg hat trotz seiner langen Dauer nicht so viele furchtbare Schlachten aufzuweisen wie der deutsch-französische Krieg in den wenigen Monaten seines Verlaufs. Wenn im Hochsommer an schwülen Tagen von allen Seiten schwarze Wolkenmassen am Himmel heraufziehen und es immer dunkler und dunkler wird, dann schlägt jede Brust bekümmert, plötzlich fährt ein leuchtender Strahl herunter und erhellte unheimlich die Finsterniß. Und nun beginnt ein Blitzen und Donnern, ein Krachen und Heulen, daß die Erde in ihren Grundfesten bebt, ununterbrochen zucken die Blitze, rollt der Donner, rast der Sturm. Die ganze Natur scheint in einem wüthenden Aufruhr, ohnmächtig steht der Mensch und bebend sieht er seine Werke untergehen. Solch einem Gewittersturm zu vergleichen ist das wilde Getümmel der Schlacht. Schauend würde sich unser Blick von den entsetzlichen Bildern der Schlachtfelder abwenden, wenn wir nicht wüßten, daß eben in diesen blutgetränkten Gefilden der Baum der deutschen Unabhängigkeit, seiner Ehre und Größe wurzelt. . . . Wie Spreu vor dem Winde zerstoßen trotz tapferster Gegenwehr die französischen Heere vor dem Anprall der Deutschen, was nicht fiel, wurde gefangen genommen. . . . Wo in der Welt ist es jemals geschehen, was am 2. September bei Sedan geschah? Ein Kaiser, der ein halbes Menschenalter hindurch der Schrecken Europas gewesen, streckt an der Spitze von 100,000 Mann die Waffen und giebt sich und sein Heer kriegsgefangen.“ „Aber auch freundlichere Bilder hat der Krieg gebracht.

Noch nie hat in einem Völkerrkriege die christliche Liebe, die merkthätige Barmherzigkeit größere Triumphe gefeiert, wie in dem von 1870. Mitten im Kugelregen eilt der Arzt zu dem Verwundeten, um den ersten Verband anzulegen, leise schreitet von einem Krankenlager zum anderen im Lazareth die barmherzige Schwester, um Linderung und Trost zu bringen. Johanniter- und Malteser-Ritter, Männer aus den edelsten Familien und den höchsten Lebensstellungen, weilen in den dumpfen Krankensälen, um ohne Unterschied dem Freunde wie dem Feinde Erquickung zu gewähren. — Wahrlich! Unzählige Thaten christlicher Nächstenliebe sind unter dem weißen Banner mit dem rothen Kreuze geschehen, und der Allwissende hat sie gesehen und gezählt.“ Nachdem der Herr Redner sodann mit warmen Worten in reizender Weise die hervorragende Thätigkeit der Feldpost „durch welche das Heer mit der Heimath sprach“, geschildert hatte, heißt es weiter:

„Und wieder ein anderes Bild! Der Feind flieht! Der Sieg ist erkochten, und eilig sprengen die Abjudanten heran, um dem königlichen Oberfeldherrn die frohe Kunde zu bringen. Und der Gottgesegnete Helbengreis meldet mit demüthigem Danke gegen den Herrn der Heerscharen die Siegeskunde seiner erlauchten Gemahlin. Nach werden die Zeilen ins Telegraphenbureau gebracht und mit Blitzschnelle trägt der electriche Strahl die Nachricht der fernem Heimath zu. Und zur Stunde, wo noch kaum die müden Sieger ins Quartier gerückt sind, da wehen auch schon in allen deutschen Städten die Fahnen, der Donner der Kanonen trägt die Kunde aufs flache Land und Millionen von Herzen senden Dankgebete zum Himmel für den neuen Sieg! . . . Kurz, das Großartige, das Wunderbare, das Nührende ist der Charakter dieses Krieges.“

Nachdem der Herr Redner sodann auf die großartigen Gesammtfolge des Krieges hingewiesen, mit begeisterten Worten die Kaiserproklamation in jenem stolzen Königsschloß zu Versailles geschildert, sagt er am Schluß seiner vortrefflichen Rede: „Endlich aber — und das ist das Wichtigste von Allem — das deutsche Kaiserthum brachte mit der deutschen Einheit auch jene großartige Veltstellung wieder, die Deutschland schon ein Mal inne gehabt hatte. — Was es im Mittelalter unter seinen gewaltigen Kaisern war, das ist es fortan wieder! Die erste Macht in Europa. Frankreich hat die von ihm usurpirte Führerrolle in Europa an Deutschland abgeben müssen, und Europa darf mit Recht erwarten, daß Deutschland seinen neuen Rang mit großer Mäßigung, mit mehr Achtung vor fremdem Recht, mit mehr stilligem Ernste wahren wird, als es Frankreich zuvor gethan.

Liebe Festgenossen!

Auf der Heimkehr von meiner sommerlichen Erholungsreise begriffen, habe ich nicht versäumt, mir die patriotische Erfrischung zu gewähren, welche der erhabende Anblick der ehernen Germania auf dem Nibernald jedem Deutschen bieten muß. Ein Hochgefühl schwellt die Brust jedes Patrioten, der zu dem herrlichen Standbilde emporsehaut. Die Gestalt der Germania als Repräsentantin des deutschen Vaterlandes zeigt auch das farbige Ebenblatt, welches ich als Vorsitzender heute unserem lieben Evangelischen Jünglingsverein zum Geschenk mache, ein Andenken nicht nur an den großen Tag von Sedan, sondern auch an dessen erste Feier in unserem Verein, und Zweierlei ist's, was ich dabei Euch, liebe Vereinsmitglieder, ans Herz lege:

So oft euer Blick auf diesen bleibenden Wandschmuck fällt, freuet euch der großen Errungenschaften des großen Krieges, gedenket aber auch der Pflichten, die euch die Wahrung solcher großen Güter auferlegt. Tretet mit Leib und Seele, Gut und Blut für unseres theuren Vaterlandes Wohlfahrt ein, fürchtet Gott, ehret den König, den Kaiser wie den Landesfürsten, habet die Brüder lieb, arbeitet aber in Sonderheit ein jeder an sich selbst und wachset in der Heiligung. Mit einem Worte: Seid gute Deutsche!

Magistrat und Stadtrath.

Sitzung am Freitag den 5. September, Abends 6 Uhr im Casino.

I. Gesammtstadtrath.

Das Reichsgesetz betr. Krankenkassen-Vericherung der Arbeiter tritt am 1. December d. J. in Kraft.

Es ist daher Sache der städtischen Collegien, der Organisation der Krankenkassen für die Stadtgemeinde Oldenburg nach Maßgabe des Gesetzes näher zu treten.

Nachdem, soweit möglich, der Magistrat von den betr. Wünschen der Arbeiter unserer Stadtgemeinde Kenntniß genommen hat, beantragt er:

- 1) Die Gründung einer gemeinschaftlichen Ortskrankenkasse für
 - a) die Angehörigen derjenigen Gewerbe, deren Mitgliederzahl nicht 100 beträgt,
 - b) die Schlosser und Metallarbeiter, sowie der Arbeiter bei Kaufleuten,
 - c) für die nach § 4 des Gesetzes Versicherungs-Berechtigten, wenn sie von diesem Rechte Gebrauch machen wollen,
- 2) für die Maurer, Tischler, Zimmerleute wird eine gemeinschaftliche Ortskrankenkasse gegründet,
- 3) Mit dem 1. December 1884 tritt das bisherige Krankenkassen-Statut außer Kraft.

Nach längerer Debatte, an welcher sich besonders die Herren Oberamtsrichter Niemöller, Inspector Weber, Landgerichtsrath Dr. Roggemann, Inspector tom Diek theilnahmen, wurden die Anträge des Magistrats angenommen.

Die Vorlage, betreffend Erweiterung der Grenzen der Stadt gegen das Stadtgebiet, hat bekanntlich in letzter Sitzung den Stadtrath beschäftigt. Es ist damals eine Commission von 5 Herren gewählt, welche zunächst die vom Magistrat angedeuteten neuen Grenzen begehren wird. Die Wahl dieser Commission bedarf der Sanction des Gesammtstadtrathes. Letzterer sprach sein Einverständnis mit jener Wahl aus. In die weitere Verathung der Vorlage wurde nicht eingetreten, nur erklärten sich die Herren des

Stadtbereichs von vorne herein entschieden gegen die Absicht des Magistrats, die jetzigen Schulachts-Grenzen bei der neuen Grenz-Regulirung vorläufig bestehen zu lassen.

II. Stadtrath.

Der Polizei-Wachtmeister Büntjen erhält neben seinem Gehalt ein jährliches Kleidgeld von 120 Mark. Der Magistrat beantragt die Nachbewilligung von 75 Mark für denselben zur Anschaffung eines Mantels, da auch den Polizeidienern alle drei Jahre ein Mantel geliefert werde neben ihren jährlichen Kleidgeldern. Ferner beantragt der Magistrat die Bewilligung von 140 Mark zur Anschaffung von 10 neuen Füsiler-Säbeln für die Polizeidiener. Herr Assessor Gramberg motivirte diese Forderung damit: Die jetzigen Füsichänger der Polizeidiener seien durchaus unweckmäßig. Dieselben haben keinen Bügel, die Köcke werden dadurch sehr ruiniert. Es sei ferner bereits mehrmals vorgekommen, daß der Füsichänger, eben aus dem Grunde, weil er keinen Bügel habe, einem Polizeidiener von einem Menschen, mit dem dieser im Handgemenge gewesen, entrisse sei. Wenn ein Polizeidiener gezwungen sei, namentlich gegen Betrunkene von der Waffe Gebrauch zu machen und ihm mit der flachen Klinge einige Hiebe überzuziehen, so seien diese Hiebe bei der jetzigen Waffe nicht empfindlich genug. Die Anträge des Magistrats wurden bewilligt.

Die Rechnung der Realschule und Vorschule pro 1881/82 wurde nach den Anträgen der Commission festgestellt.

Der Herr Rector Kröger hat ein Schreiben an den Magistrat gesandt, worin er vorstellt: Der Lehrer Middendorf, Ordinarius der dritten Klasse, sei bereits seit dem 16. Juli krank. In der Hoffnung, daß Herr M. bald hergestellt werde, sei kein Antrag auf Stellvertretung Seitens des Directors gestellt. Man habe sich damit beholfen, wiederholt Stunden in der dritten Classe ausfallen zu lassen, andererseits haben die Kollegen des Herrn M. soweit möglich den Unterricht in der dritten Classe übernommen. Jetzt habe sich herausgestellt, daß Herr Middendorf keinesfalls vor Michaelis dienstfähig sein werde. Es müsse daher Abhilfe geschaffen werden, da die Classe sonst zurückbleibe in Folge des häufigen Ausfallens der Stunden. Herr Rector Kröger beantragte daher die Stellvertretung des Herrn Middendorf durch den Schulamts-Kandidaten Engelrecht bis Michaelis. Der Stadtrath bewilligte die Stellvertretungs-Rosten bis zu genanntem Termin.

Herr Voss wünschte Auskunft über folgende Angelegenheit:

Der Stadtrath habe jüngst den Pferdebahn-Concessionär von der Verpflichtung, über die Cäcilienbrücke hinaus zu bauen, entbunden, ihm dagegen auf seinen eigenen Antrag die Verpflichtung auferlegt, die Nadorferstraße statt dessen auszubauen. Nun sei ihm, dem Interpellanten, die Sache von einem Inspector der Pferdebahn so dargestellt, als sei es in das freie Ermessen der Direction gestellt, ob die Nadorferstraße mit Schienen belegt werden solle, oder nicht. Die von dem Concessionär Anfangs gestellte Caution sei bereits zurückgezahlt. Interpellant wünscht Auskunft vom Magistrat, ob letzteres richtig sei. Nach seiner Ansicht dürfe die Caution erst zurückgezahlt werden, wenn alle Punkte des Contracts Seitens des Concessionärs erfüllt seien. Von Seiten des Magistrats war nur Herr Assessor Gramberg anwesend, der nicht in der Lage war, Auskunft zu geben. Es wurde jedoch von mehreren Seiten bezweifelt, daß die Caution zurückgezahlt sei, auch der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Pferdebahn-Direction bald den Ausbau der Nadorferstraße beginnen werde. Sie habe mit Fertigstellung dieser Strecke bis November Zeit.

Witterungs-Kalender.

Das Thermometer in der Eisenstraße zeigte heute Mittag im Schatten 14 Grad R. Wärme. Das Barometer stand auf Veränderlich.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Sonntag, den 7. September 1884:

1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Partisch.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Roth.

Garnisonkirche.

Am Sonntag, den 7. September 1884:

Rein Gottesdienst.

Katholische Kirche.

Am Sonntag, den 7. September:

Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr

Osternburger Kirche.

Sonntag, den 7. September:

Gottesdienst (10 Uhr): Pastor Bultmann.

Methodistenkirche.

Sonntag, den 7. September 1884:

Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr): Prediger Junfer aus Bremen.

Baptistenkapelle, Wilhelmstraße.

Sonntag, den 7. September:

Gottesdienst Morgens 9 1/2 Uhr und Nachmittags 4 Uhr.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 7. September. 1. Abonnem.-Vorst.: **Gnom.**

Trauerpiel in 5 Aufzügen von Göthe. Musik von L. von Beethoven.

Dienstag, den 9. September. 2. Abonnem.-Vorst.: **Das Glas Wasser,**

oder

Urjachen und Wirkungen.

Lustspiel in 5 Akten. Nach dem Französischen des Scribe.

Neu!

Neu!

Die Phönix-Nähmaschinen

(ohne Schiffehen und ohne Zahnräder).

Die neuen Phönix-Nähmaschinen sind vielseitiger in ihren Leistungen, wie die Singer-Nähmaschinen. Ganz besonders hervorzuheben ist der leichte und geräuschlose Gang, verbunden mit äußerst leichter Handhabung. Die rotirende Bewegung des Mechanismus bedingt die große Schnelligkeit von circa 1000 Stich in der Minute. Die neuen Phönix-Nähmaschinen liefern bei weniger Kraftaufwand fast doppelt so viel Arbeit als die Singer-Nähmaschinen. Die Nadel wird durch einen Griff in ihrer richtigen Lage befestigt, ohne Schraubenzieher zu benutzen, der Unterfaden wird nicht eingefädelt und spannt sich selbstthätig.

Die neuen Phönix-Nähmaschinen übertreffen alle bis jetzt existirende Maschinen in einfacher und bequemster Handhabung sowohl wie in Schnelligkeit und Dauer. Mein Lager in Singer-Nähmaschinen bietet stets die größte Auswahl. — Unterricht gratis — Nicht mehr entsprechende Maschinen werden zum Tausch zurückgenommen. — Reparaturen prompt und billig. —

H. Munderloh, Maschinenbauer,
Oldenburg, Haarenstr. 87.

Die Färberei und Druckerei

von **J. M. Janssen in Oldenburg,**
am innern Damm Nr. 3,

bringt in Erinnerung, daß Mäntel, Ueberzieher, Röcke, Westen, Beinkleider unzertrennt und echt gefärbt werden.

Specialität: Färberei für Damast, Plüsch, Nips, Zute und sonstige Möbelstoffe, sowie für seidene, wollene und halbwollene Kleider in bewährt echten Farben.

Färberei für Wollgarne, Strick- und Stüdgarne, Keise- und Schlafdecken in allen Farben, besonders mache ich auf verschiedene Modifarben, sowie auf ein feines **Marineblau, echt Indigo-blau** (keine Anilinfarbe) aufmerksam.

Färberei aller Sorten feid. Bänder, Tücher, Schlipse u. s. w. in allen geeigneten Farben.

Färberei für Wollaken, Baumwollenzeuge, Leinwand, Jünfschaft, sowie für Baumwollengarne, Seeden- und Leinengarne, i. g. **Bürdengarne** in sehr echten Farben.

Druckerei für jegliche Kleiderstoffe.

Druckerei für Oldenburger Hausmacherleinen und Baumwollenzeuge, mit **echt Indigo blauer Grundfarbe.**

NB. Auswärtige Aufträge werden bestens besorgt.

Fr. Lehmann,

Gaststraße 7. **Korbmacher,** Gaststraße 7.

hält sein Lager

selbstverfertiger Korbmöbel und Korbwaren, als: alle Sorten Stuhlstühle, Blumentische, Ständer, Sessel, Gartenstühle, Kinderstühle, hohe und niedrige, Reisekörbe, Waschkörbe, Papier-, Arbeits-, Wischtuch- und Schlüssel-Körbe, sowie alle Arten Haushaltungskörbe, zu billigsten Preisen empfohlen. Damen-Taschen und Körbe in sehr reicher Auswahl von 60 Pf. an. Kinderwagen, nur das Neueste und Modernste, von 11 Mk. an.

Bremer Lebensversicherungs-Bank.

Dieselbe schließt Versicherungen auf den Erlebens- und Todesfall, Rentenversicherungen unter Gewährung hoher Renten, Braut-Aussteuer- sowie Militärdienstversicherungen für Knaben unter 12 Jahren, Capital zahlbar bei der Einstellung als Soldat, zu sehr niedrigen Prämien.

Franz Kandelhardt, Hauptagent.

Schüttingstrasse 9.

Möbel-Magazin v. D. Noting

Markt 10. **Häusingsstr. 3.**

Stets große Auswahl von dauerhaft gearbeiteten Sophas, Divans, Cassienjen, Polsterstühle, Springfederrahmen, Matratzen, Strohsäcke etc. etc.

Alle Möbeln werden möglichst rasch und billigst aufgepolstert.

NB. Neelle Leute erhalten obige Polsterwaren auf Monat- und wöchentliche Abzahlung.

Adolf Winckler,

Uhrmacher, Langestraße 70.

Reichhaltiges Lager

von Taschen-Uhren jeden Genres, Pendulen in Marmor und Cuivre poli, Regulateure, Nachtuhren, Becker, Schwarzwalder und Amerikaner Uhren. Gold-, Silber-, Zalmi- und Nickel-Ketten.

Reparaturen werden solid ausgeführt.

Schweizerhalle.

Sonnabend, den 6. September 1884:

Erstes Auftreten der überall mit so großem Beifall aufgenommenen Opern- und Liederfängerin

Frl. Gempfert (Specialität I. Ranges).

Auftreten sämtlicher engagirter Artisten.

— Anfang 7 Uhr. — Entrée 50 Pf. —

A. Dreher.

Druck von Ad. Rittmann in Oldenburg, Rosenstraße 87.

Neue Emder und Holländische

Voll-Heeringe

empfehlst einzelnen und bei Quantitäten billigt.

W. Stolle.

Prima Thüringer

Salz-Gurken

gebe einzeln und schonweise billig ab. **W. Stolle.**

Frische **Citronen**, süße **Weintrauben** empfang und empfehle.

W. Stolle.

Gesucht: Ein Logis für einen älteren Herrn, zum Preise von 150 Mark. Das Nähere ist zu erfragen bei Frau Westerhausen, Schützenweg 99.

Empfang und empfehle angelegentlich: Ausgezeichneten

Alpenkräuter-Bittern.

Derselbe ist ebensowohl wegen seines vortrefflichen Geschmacks wie als Präservativ-Mittel gegen verschiedene namentlich in jetziger Jahreszeit auftretende Krankheiten zu empfehlen.

Auch empfehle meine Niederlage

Niederlage von Mineral-Wassern. zu billigsten Preisen.

C. G. Hayen, Kurwickstr. 34.

Baugewerkschule

in Oldenburg.

Fachschule für Bauhandwerker und Mühlenbauer. Beginn der Semester 2. November und 2. Mai. — Programme gratis, sowie nähere Auskunft durch den Dir. G. Hermes.

Oldenburger Schützenhof.

Sonntag, den 7. September:

Grosses

Garten-Concert

von der **Berner Capelle**

bei freiem Entree.

Anfang 4 Uhr. — Nach dem Concert

Grosser Ball,

Es ladet ergebenst ein **Heinr. Habel.**

Die besten und billigsten

Saararbeiten

liefert Frau Gerber, Mühlenstraße 16 oben.

Oldenburger Hof.

(Nellenstraße 23.)

Sonntag, den 7. September:

Große

Tanzmusik

wozu freundlichst einladet

Nellenstraße 23

H. B. Hinrichs.

Donnerschwerer Exercierplatz.

Am Sonntag, den 7. September:

Grosser Ball.

Es ladet ergebenst ein

G. Sattendorf.

Zum grünen Hof.

Sonntag, den 7. September:

Grosses Garten-Concert und Ball

mit extra gut besetztem Orchester.

Anfang 4 Uhr.

Entree frei.

Hierzu ladet freundlichst ein

J. Seghorn.

Hotel zum Lindenhof.

Am Sonntag, den 7. September:

Grosses Garten-Concert und Ball.

Entree frei.

Es ladet freundlichst ein

H. Strudthoff.

Großten. „Zum weißen Damm.“

Am Sonntag, den 7. September:

Grosses Tanzvergnügen

Es ladet freundlichst ein

Heinr. Dovenhorst.

Würdemanns Gasthof.

(Zum grauen Hof.)

Sonntag, den 7. September:

Großer Ball

Es ladet freundlichst ein

H. Doodt.